

Das Fluchthilfe-Netzwerk um Luise Meier und Josef Höfler



Lotte Kahle, wurde 1913 in Wolfenbüttel geboren. 1975, im Alter von 62 Jahren, schreibt sie ein Buch für Tochter Janie. Sie erzählt darin ihre Geschichte, die Geschichte eines jüdischen Familienlebens in den kleinstädtischen Gemeinden Wolfenbüttel und Salzkotten. Nach einer unbeschwernten Kindheit prägen die Erfahrungen des Antisemitismus die entscheidenden Jahre ihres Lebens. Die Eltern werden in Riga ermordet, Lotte Strauss entgeht der Verhaftung durch die Gestapo, und 1943 gelingt ihr die Flucht in die Schweiz. Lotte Kahle war die erste Jüdin, der das Netzwerk um Luise Meier und Josef Höfler zur Flucht verhalf. Es folgten 27 weitere Menschen, die dank der beiden überlebten. Die folgenden Auszüge stammen aus ihrem Buch: Lotte Strauss, Über dem grünen Hügel. Erinnerungen an Deutschland, Metropol-Verlag Berlin, 1997.)

Lotte Kahle. © Metropol-Verlag Berlin.

I. Vor der Flucht

1 *Erstes Treffen mit Luise Meier*

An einem der folgenden Nachmittage trafen Frau Meier und ich uns in der Taubertstraße, einer ruhigen Nebenstraße im Bezirk Grunewald, wo sie wohnte. Anfangs fühlte ich mich etwas unbeholfen, eine Fremde zu treffen, die so viel von mir wusste. Als sie sich mir vorstellte, dachte ich zunächst, dass ihr Name - Meier - nur ein Deckname sei. Dass sie aus Soest in Westfalen kam und Meier hieß, war alles, was ich zunächst über sie erfahren sollte. Nicht einmal ihr Vorname wurde erwähnt.

Als wir uns die Hand gaben, sah ich sie neugierig an, und auch sie warf mir einen forschenden Blick zu. Ich schätzte ihr Alter auf Mitte fünfzig. Sie war von mittlerer Größe und gut gekleidet, ganz in schwarz; ihre energischen Bewegungen fielen mir auf. Sie machte nicht den Eindruck eines Menschen, der seinem äußeren Erscheinungsbild allzu viel Aufmerksamkeit schenkte. Es schien mir beinahe abwegig, dass sie einen koketten Hut trug, an dem ein kleiner schwarzer Schleier befestigt war. Mit einem Lächeln überwand wir die anfängliche Verlegenheit, und sie lud mich in ihre Wohnung ein. Sie ging mit einem Eifer vor, der mich verblüffte - oder war es nur ihre Lebhaftigkeit, die diesen Eindruck hervorrief? Es kam mir vor, als wollte sie mir ihre Glaubwürdigkeit beweisen und als sollte ihre Wohnung helfen, diesen Eindruck zu verstärken. Oder missverstand ich ihre Absicht? (Erst sechs Monate später erfuhr ich, dass sie eine andere jüdische Frau versteckte und ihr bei der Flucht behilflich war.)

Als wir uns zum Tee setzten, hatte ich genügend Zeit, meine Umgebung zu betrachten. Es war eine luxuriöse Wohnung von einer gewissen bürgerlichen Gedeihenheit. Während wir saßen und uns unterhielten, wuchs mein Vertrauen. Sie erklärte mir, wie sie mit dem jüdischen Schicksal während der Nazijahre bekannt geworden war. Sie erzählte mir von ihren jüdischen Nachbarn, die eine Pension für Juden führten. Sie war mit ihnen befreundet und hatte einige ihrer Gäste kennengelernt, von denen viele nach Berlin gekommen waren, um die Wartezeit auf ein Emigrationsvisum zu verkürzen.

Sie hatte ihnen oft erlaubt, ihr Telefon zu benutzen - seit Ausbruch des Krieges durften Juden kein Telefon besitzen -, und auf diese Weise hatten sie und ihr Mann die herzerreißenden Geschichten ihrer Gäste erfahren. Sie wusste, was für eine persönliche Tragödie es bedeutete, kein Auswanderungsvisum zu bekommen. Sie erwähnte auch den persönlichen Grund, den sie für ihre Hilfe hatte: Sie war kürzlich Witwe geworden und hatte das Gefühl, fortsetzen zu müssen, was sie und ihr Mann gemeinsam begonnen hatten. Sie war tief religiös - eine gläubige Katholikin, die ihre christlichen Überzeugungen ernst nahm. Ihre drei Söhne dienten in der deutschen Armee, aber es war nicht nur die gewöhnliche Sorge um ihr Wohlergehen in Kriegszeiten, sondern die besondere Angst um einen von ihnen, von dem sie mir erzählte. Dieser Sohn, ein überzeugter Anhänger Hitlers, hatte eine hohe Position in der Waffen-SS und konnte möglicherweise an »Unmenschlichkeiten gegen Juden« beteiligt sein. Sie wählte dieses feinere Wort, um von den ungeheuerlichen Grausamkeiten der SS zu sprechen, und dennoch - ich hatte den Eindruck, dass sie tiefen Anteil nahm. Ihr Gewissen erlaubte ihr nicht, diese Schuld zu tragen, ohne wenigstens den Versuch zu unternehmen, sie zu mindern. Sie tat Buße, indem sie jüdischen Menschen half, so gut sie eben konnte, und sie hielt ihr Versprechen. Wir verabschiedeten uns voneinander mit der Versicherung, über Herrn Friedrich¹ in Kontakt zu bleiben.

¹ Jean-Edouard Friedrich arbeitete für das Internationale Rote Kreuz und half einigen Juden bei der Flucht aus Deutschland.

Lotte muss alleine fliehen

- Aber es war zu früh gewesen, die Zukunft zu feiern. Plötzlich stand der Plan in Frage: Herr Friedrich hatte aus der Schweiz die Nachricht erhalten, dass die Helfer sich weigerten, einen jungen Mann über die Grenze zu bringen. Zu Recht nahmen sie an, dass alle jungen tauglichen Männer ohne Ausnahme in der Wehrmacht dienen mussten. Das traf schon seit Anfang des Krieges zu, doch nun hatte der Druck zugenommen, seit sich die Kriegslage verschlechtert und Goebbels in seiner berüchtigten Rede den „totalen Krieg“ ausgerufen hatte. „Drückeberger“ würden exekutiert werden. Angesichts solcher Drohungen wollten die Helfer in Singen einen so gefährlichen Auftrag nicht übernehmen. Sie wussten, dass ein junger jüdischer Mann keinesfalls im Besitz gültiger Dokumente sein konnte. Wenn man ihn verhaftete und vernahme, würden seine Fluchtpläne auch für sie höchste Gefahr bedeuten.
- Dass gelegentlich alliierte Kriegsgefangene – oder englische und amerikanische Piloten, die über Deutschland abgeschossen worden waren – aus ihren Kriegsgefangenenlagern entkamen und in die Schweiz flüchteten, bedeutete in dieser Situation eine zusätzliche Gefahr. Wir wussten, dass die Züge und Straßen, die zur Grenze führten, von SS-Männern sorgfältig bewacht wurden, und die Grenze selbst war an zahlreichen Stellen mit Stacheldraht abgesperrt. In eine derartig gefährliche Situation wollten sie nicht verwickelt werden. Darüber hinaus hatten sie darauf bestanden, an unserem Treffpunkt in Singen einzig mich in Empfang zu nehmen.
- Als Herr Friedrich mich über die veränderte Situation informierte und ich ihre Weigerung begreifen musste, Herbert in die Flucht einzubeziehen, war ich verzweifelt. Auf keinen Fall wollte ich ohne ihn fortgehen. Ich erinnerte Herrn Friedrich daran, dass alle Fluchtpläne vom ersten Augenblick an Herbert einschließen mussten. Ich fühlte mich für ihn verantwortlich. (...)Aber es war nicht nur ein Versprechen, das ich (Herbert) gegeben hatte und halten wollte: Wer würde sein eigenes Leben retten, wenn er darüber das Leben des einzigen geliebten Menschen verlöre? Ich war dazu nicht bereit und teilte das Herrn Friedrich mit.
- (...) Anscheinend hatte er meine Einwände vorhergesehen und war vorbereitet. Er sagte mir, dass die Verabredung für den 1. Mai weiterhin stand und dass Frau Meier bereit sei, mich zur Grenze zu begleiten. Alle Vorbereitungen für die Reise lägen in ihren Händen, so dass ich mich weder um Fahrkarten noch um irgendetwas anderes kümmern müsse. Er fragte mich, wie ich mich fühlen würde, wenn der 1. Mai vorüberginge und alle Anstrengungen, die um meinetwillen unternommen worden waren, vergeblich gewesen wären, weil ich mich geweigert hätte mitzukommen. Eine andere Frage war, ob ich glaubte, dass mein Bleiben Herbert in irgendeiner Weise helfen könne, und er fügte hinzu, dass ich am 1. Mai, dem Tag, an dem wir die Grenze überqueren wollten, die Helfer vielleicht davon überzeugen könnte, dass Herbert und sein Freund Ernst Ludwig Ehrlich im Besitz der erforderlichen Dokumente seien, um die Fahrt zur Grenze ohne Risiko für sich selbst oder für andere wagen zu können. Vielleicht würde es mir gelingen, ihre Befürchtungen zu zerstreuen. Sein letztes Argument war durchschlagend. „Wenn Sie nicht gehen, wird auch niemand anders gehen“, sagte er, „aber wenn Sie gehen, könnten Ihnen andere folgen!“ Auch Herbert gab Herrn Friedrich recht, so dass ich von zwei Seiten unter Druck gesetzt war und nicht wusste, wie ich dem standhalten sollte. Das Dilemma schien unlösbar, und ich fühlte mich niedergeschlagen. Nachdem ich die Entscheidung getroffen hatte, allein zu gehen, war ich umso unglücklicher. Selbst als ich mich in der Schweiz in Sicherheit befand, verließ mich das Gefühl nicht, Herbert verloren zu haben. (...)

Arbeitsaufträge (arbeitsteilige Gruppenarbeit)

1. Was für ein Mensch ist Luise Meier? Beschreibe Ihre Persönlichkeit!
2. Nenne die Gründe, weshalb sich Lotte Kahle doch zu einer Flucht allein entscheidet!
3. Ist es richtig, dass Lotte Kahle alleine flieht? Begründe deine Meinung!

II. Die Flucht

1 *Abschied von Herbert Strauss*

Ich musste Berlin am 29. April 1943 mit dem Nachtzug verlassen, um am nächsten Tag um fünf Uhr den Helfer am Bahnhof Singen zu treffen. Jedes Jahr, wenn sich dieser Tag jährt, denke ich daran, und in Gedanken füge ich ein weiteres Jahr hinzu.

- 5 Ich hatte Herbert unzählige Male versichert, dass ich nicht ohne ihn fortgehen würde. Und dennoch stand ich nun am Anhalter Bahnhof. (...) Am Ende bestieg ich den Zug, der mich nach Singen bringen sollte. Ich stand am Zugfenster und blickte zu Herbert herunter. Er sah mich mit einem Gesichtsausdruck an, den ich als gezwungene Zuversicht deutete. Das einzige Zeichen seiner inneren Spannung, das ich entdecken konnte, war, dass er seinen Hut - einen grauen Filzhut - mit beiden Händen drehte. Sein Gesicht aber drückte einen Kopf-hoch-Optimismus aus, und seine letzten Worte waren: "Adieu und auf Wiedersehen."
10 In diesem Augenblick glaubte ich nicht, dass ich den Grenzübertritt schaffen würde. Nur zusammen mit Herbert würde ich den Mut aufbringen, etwas so Gefährliches zu tun. Alle meine Energie schien verfliegen. Eine Zukunft ohne ihn konnte ich mir nicht vorstellen. Wie sollte ich damit fertig werden, aus einer Welt zu kommen, in der Juden vorsätzlich ermordet wurden und in der ich mich versteckt hatte, um diesem Schicksal zu entkommen? Wie würde es sein, in eine normale Welt zu treten: Konnte ich die Alpträume aus meinen Gedanken verbannen? Konnte ich je wieder Vertrauen gewinnen? Ich war fest davon überzeugt, dass es auf der Welt, in der Schweiz, in England und in den Vereinigten Staaten, Menschen geben musste, die an die Unverletzlichkeit der Menschenrechte glaubten. Augenblicklich aber war diese „heile Welt“ für mich Lichtjahre entfernt. (...)

20

Im Zug nach Stuttgart

Als der Zug abfuhr, winkte Herbert mir langsam mit seinem Hut. Ich versuchte, ihn im Blick zu behalten, bis er verschwand. Ich wartete einen Augenblick, um die Beherrschung wiederzugewinnen, und trat dann in das Abteil, in dem Frau Meier mich erwartete. Es war ein Zweite-Klasse-Abteil, wie es sie damals in

- 25 jedem D-Zug in Deutschland gab. Jeder Wagen hatte etwa zwölf solcher abgeschlossener Abteile, die man vom Gang aus durch eine Schiebetür betrat. Alle Abteile hatten acht nummerierte Sitze, vier auf jeder Seite. Frau Meier hatte Plätze für uns reserviert. Mein Platz war neben dem Fenster, am weitesten entfernt von der Tür. Frau Meier saß neben mir, als wollte sie mich vor neugierigen Blicken schützen. Ich entschuldigte mich, dass ich sie hatte warten lassen. Sie verstand mich ohne Worte. Es gab nicht viel, was wir uns sagen konnten. Alle Plätze waren besetzt, und jeder konnte unsere Bemerkungen hören. Ohnehin hatten wir die Einzelheiten dieser Reise seit langem geplant. Ich sollte als Verlobte ihres jüngsten Sohnes auftreten, eines Soldaten, der verwundet und ins Lazarett nach Singen geschickt worden war. Wir mussten ihn dringend dort besuchen. Wir hofften, es würde glaubwürdig klingen, sollte man uns fragen. Der Zug war überfüllt und verdunkelt. Die Fahrkarten wurden nur flüchtig kontrolliert. Andere Kontrollen gab es nicht. Mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, lehnte ich mich in meiner Ecke zurück. Während der Zug im Morgengrauen durch Würzburg – Herberts Heimatstadt – raste, dachte ich daran, wie glücklich wir hätten sein können.

Im Zug nach Singen

- 40 In den Morgenstunden kam der Zug in Stuttgart an, wo wir umsteigen mussten. Der Anschlusszug wartete bereits auf dem gegenüberliegenden Gleis. Um die Zugtüren drängten sich viele Menschen, die alle einsteigen wollten, andere - meist Soldaten - versuchten, durch die Fenster zu klettern. Sie hingen da wie Trauben.

- 45 Damit standen wir vor unserem ersten Problem. Wir konnten diese dichte Phalanx von Menschen nicht durchdringen, aber wir mussten diesen Zug bekommen, um meine Verabredung in Singen am Nachmittag einhalten zu können. Wenn wir ihn verpassten, kämen wir nicht mehr rechtzeitig, es könnte all unsere Pläne zerschlagen. Mit einer kleinen Gruppe von Leuten standen wir auf dem Bahnsteig und wussten nicht, was wir tun sollten, als der Schaffner, in blauer Uniform mit rotem Schultergurt, auftauchte und in sein Abteil ganz am Anfang des Zuges, direkt hinter der Lokomotive, einsteigen wollte. Er bemerkte unsere Hilflosigkeit und lud uns ein, sein Abteil zu benutzen. Es war großes Glück: Wir hatten Sitzplätze
50 im Zug und begegneten keinerlei Polizei- oder Gestapokontrollen.

Bald befand sich die kleine Reisegruppe inmitten einer lebhaften Konversation. Das Gespräch drehte sich

um die Luftangriffe auf westdeutsche Städte. Ich weiß noch, dass ich hörte: „Teile von Düsseldorf brennen“. Jemand äußerte die Befürchtung, dass die Angriffe zunehmen und sich auf größere Gebiete ausdehnen könnten. Ich hatte mich aus dieser Diskussion völlig herausgehalten und war überrascht, dass das Thema so offen angesprochen wurde. Das Verbreiten schlechter Nachrichten galt als „Defätismus“ und wurde manchmal drakonisch bestraft.

In Singen

Gegen Mittag kam der Zug in Singen an. Ich hatte einer Mitreisenden angeboten, ihr zu helfen, den Koffer zu tragen. Plötzlich fragte mich ein Zollbeamter in Uniform, was ich da mache. Schlagartig stieg es in mir hoch, dass ich eine Situation heraufbeschworen hatte, die unerwünschte Aufmerksamkeit erregte.

60 Ruhig antwortete ich: „Ich wollte nur helfen“, setzte den Koffer ab, ging zurück zu Frau Meier und gemeinsam verließen wir den Bahnhof.

Frau Meiers Vorwand, das Lazarett in Singen besuchen zu wollen, rechtfertigte nicht nur unsere Reise nach Singen, sondern erlaubte uns auch, das Stadtzentrum in den Nachmittagsstunden zu vermeiden.

65 Singen lag im Grenzgebiet, und es gab sicher mehr als genug Polizei- und Zollbeamte, um jeden Fremden im Auge zu behalten, der ziellos umherwanderte. Mehrere Stunden lang mussten wir uns nun die Zeit vertreiben, ehe wir um fünf Uhr nachmittags unseren Helfer treffen sollten. Wir gingen zum Lazarett. Frau Meier begab sich zur Anmeldung und tat so, als wolle sie den Aufenthalt ihres Sohnes in Erfahrung bringen. Eine Weile hielt sie das Lazarettpersonal beschäftigt. Die Bemühungen blieben – natürlich – erfolglos.

70 Als sie sich anschließend in der Eingangshalle des Lazaretts wieder zu mir gesellte, trug sie Tassen mit heißem Tee, die unser Mittagessen vervollständigten: Ihre „Stullen“, die sie in schier unendlicher Menge aus einer Reisetasche aus Großvaters Zeiten ans Licht beförderte und die sie von Berlin nach Singen mitgenommen hatte, hielten uns während der Reise bei Kräften. Ich weiß nicht mehr, zu welchem Zeitpunkt unserer Reise ich erkannt hatte, welche unschätzbare Hilfe Frau Meier mir leistete. Ihre Entschlossenheit

75 steckte mich an. Sie hatte ihre Vertrauenswürdigkeit bewiesen und während der ganzen Reise nur ein Ziel verfolgt: meine Sicherheit. Damals wusste ich noch nicht, dass ihre Anteilnahme sich in Zukunft auf andere ausdehnen würde, die ihrer Hilfe bedurften.

Als es Zeit war, sich zum Treffpunkt zu begeben, kehrten wir in die Stadt zurück. Wie zuvor vereinbart, mussten wir Abschied nehmen, ehe ich meinen Helfer traf. Beide zögerten wir, uns zu trennen. Ich spürte,

80 dass sie besorgt war, was mit mir weiter geschehen würde, und ich war traurig, sie gehen zu lassen. Den Grenzübertritt und die damit verbundenen Gefahren musste ich nun allein durchstehen.

Ich war noch zu früh für das Treffen. Während ich Frau Meier in Richtung des Bahnhofs fortgehen sah, sprach mich ein junger Mann (der Fluchthelfer Willy Vorwalder) an. Ich hatte ihn weder kommen sehen noch verstanden, was er zu mir sagte. Sein plötzliches Auftauchen überrumpelte mich, ich trat einige

85 Schritte zurück und sah, dass Frau Meier noch in der Nähe war. Ich rief nach ihr, sie wandte sich um und kam zurück. Ich wies auf den jungen Mann, der noch immer an derselben Stelle stand, und gemeinsam gingen wir auf ihn zu. Tatsächlich hielt er mein Foto in der Hand: Er war der Richtige!

Nun zeigte er sich überrascht. Er hatte nicht erwartet, dass die Viertelstunde, die er zu früh gekommen war, mich so verwirren und in Angst versetzen könnte. Nun, da sich die Situation durch Frau Meiers

90 Anwesenheit geändert hatte, reagierte er sehr besonnen. Mit Frau Meiers Vorschlag, dass sie über Nacht in Singen bleiben werde, bis er ihr am nächsten Tag melden könnte, dass ich die Grenze sicher überquert hatte, war er schnell einverstanden. Am nächsten Morgen, sagte sie, werde sie in die Kirche gehen, wo sie für meinen sicheren Grenzübertritt eine Kerze anzünden wolle. Mit diesen Worten nahm sie Abschied.

Mit Luise Meier nach Gottmadingen

Der junge Mann holte sein Fahrrad, und während er es neben mir herschob, erklärte er mir – wie im Brief meines Onkels verabredet –, dass er mich in das Haus seines Freundes in Gottmadingen bringen werde. Der sicherste und kürzeste Weg führe mitten durch den Wald. Er werde mit dem Fahrrad vorausfahren und ich solle ihm in einer Entfernung von hundert Metern folgen und auch zur Seite einen entsprechenden

100 Abstand halten. Er würde dafür sorgen, dass wir uns nicht aus den Augen verlören.

Bald hatten wir die Straßen von Singen hinter uns gelassen und betraten das Waldgebiet, von dem er gesprochen hatte. Er fuhr mit dem Fahrrad voraus, und ich folgte ihm. Ich hatte keine Schwierigkeit, mit ihm Schritt zu halten. Es war ein wunderschöner Wald, in den wir eintraten, ein großer Bestand von hoch-

- stämmigen Buchen, die eben in ihrem ersten Grün standen. Ich kannte solche Wälder aus meiner Kindheit
- 105** in Wolfenbüttel: Der Lechlumer Wald war der bevorzugte Ort für Ausflüge und hatte, wie der Elm, herrliche Buchenwälder. Hier war ich in ein Abenteuer verwickelt, das jede Minute gefährlich werden konnte, ging durch einen Wald und bewunderte die Schönheiten der Natur, statt meine Gedanken auf das zu konzentrieren, was vor mir liegen mochte. Waren es meine durch die Aufregung geschärften Sinne, die mich alle Einzelheiten in dieser Situation deutlicher als gewöhnlich wahrnehmen ließen, oder waren lang vergessene, glückliche Erinnerungen aus meiner Kindheit emporstiegen? Während ich den Wald genoss,
- 110** vergaß ich die Gefahr, in der ich mich befand.

Bei Höflers zu Hause

- In Gedanken versunken war ich beinahe eine Stunde lang gegangen, als wir in der Dämmerung
- 115** Gottmadingen erreichten. Wir hatten den Wald verlassen und eine schmale Straße betreten, die auf einer Seite von Häusern gesäumt war - eine beinahe ländliche Umgebung. Mein Betreuer hielt an und wartete darauf, dass ich ihn einholte. Wir hatten offenbar das Haus meiner Gastgeber erreicht. Er ging voraus, stieg die wenigen Stufen hinauf, klopfte an und trat ein. Diese verstohlene Manier, wie Diebe in der Nacht das Haus von Fremden zu betreten, machte mich verlegen, aber wir hielten uns nur an die Absprache.
- 120** Herr und Frau Höfer erwarteten uns, und in ihrer freundlichen Art ließen sie mich die Peinlichkeit meiner abrupten Ankunft vergessen. Der junge Mann aus Singen, der mich so kundig geführt hatte, dessen Namen ich aber niemals erfuhr, verabschiedete sich, nachdem er uns mitgeteilt hatte, dass er am Sonntagnachmittag zurückkommen werde.
- Nachdem er gegangen war, nahm ich Frau Höflers Einladung, mit ihnen zu Abend zu essen, dankbar an.
- 125** Dies war unsere erste Gelegenheit, miteinander zu sprechen und uns kennenzulernen. Ich erfuhr, dass Herr Höfler und sein Freund in einer Fabrik namens Fahr in Gottmadingen arbeiteten. In Friedenszeiten hatte sie landwirtschaftliche Maschinen hergestellt, doch seit Kriegsausbruch arbeitete sie für die Rüstungsindustrie. Sowohl er als auch sein Freund besaßen besondere Ausweise, die sie berechtigten, sich mit weniger Einschränkungen als andere im Grenzgebiet zu bewegen. Frau Höfler kam aus der Schweiz
- 130** und hatte ihre Schweizer Staatsangehörigkeit beibehalten. Die Schweizer Gesetze erlaubten den Frauen, entweder ihre Staatsangehörigkeit zu behalten, wenn sie einen Ausländer heirateten, oder die doppelte Staatsangehörigkeit anzunehmen. Sie erwähnte, dass sie ihren Ausweis oft für Besuche „daheim, im kleinen Grenzverkehr“, benutzte. Sie machte diese Bemerkung beiläufig.
- Später stellte sich heraus, dass die Idee zu unserem Fluchtplan durch einen von Frau Höflers Besuchen
- 135** „daheim“ in Stein am Rhein entstanden war. Darin erzählten sie von ihrer vier Jahre alten Tochter, die jetzt schlief, ich würde sie am nächsten Morgen kennenlernen. Schließlich erklärten sie mir verlegen, dass es in ihrem kleinen Haus kein Zimmer mit einem zusätzlichen Sofa gebe, auf dem ich hätte schlafen können, sie könnten mir nur eine Hälfte ihres Ehebetts für die Nacht anbieten. Sie selbst würden gemeinsam in der anderen schlafen.
- 140** Das ungewöhnliche Angebot rührte mich, und plötzlich wurden mir die tiefen Gefühle bewusst, die sie bewogen haben mussten, das Leben eines Menschen – mein Leben – zu retten. Ich suchte nach einer Erklärung für ihr außergewöhnliches Verhalten. Der nächste Morgen vermittelte mir einen Eindruck davon.

Tag der Flucht

- Der Sonntagmorgen begann grau und regnerisch: kein gutes Vorzeichen, um einen Spaziergang zu unternehmen. Aus dem Wohnzimmerfenster hatte man einen freien Blick über die Felder, auf denen, soweit ich sehen konnte, Gemüse und Getreide angepflanzt war, und in der Ferne konnte ich eine Kette bewaldeter Hänge erkennen. Das war die Landschaft, die wir durchqueren mussten. Herr Höfler stand am Fenster.
- 150** Er stand da – beinahe wie eine Statue – und betrachtete durch ein Fernglas die Landschaft. Als ich neugierig wurde, reichte er mir den Feldstecher und erklärte mir die Lage.
- Er hatte gehofft, wir könnten durch die Felder gehen und so den Weg nach Randegg abkürzen, dem Grenzort, das am Fuß dieser Bergkette lag. Randegg konnten wir nicht umgehen: Der Weg zur Grenze würde von dort hinauf auf die bewaldeten Höhen und weiter durch die Wälder bis zur Grenzlinie führen,
- 155** einer Waldschneise, die sich, wie mit einem Rasiermesser geschnitten, durch die Wälder zog. Er fuhr fort, dass das schlechte Wetter uns zwingt, die Chaussee zu nehmen, eine alte Landstraße, die ein Dorf mit dem nächsten verband. Diese schmalen Landstraßen durchzogen wie ein Muster die deutsche Landschaft,

- denn die Apfelbäume entlang der Straßenränder machten sie für die Reisenden in Kutschen weithin sichtbar. Die Zeiten, da man mit der Kutsche reiste, lagen damals noch nicht lange zurück. Herr Höfler hatte
- 160** gehofft, diese Straße, auf der ständig zwei Grenzsoldaten postiert waren, meiden zu können. Der Plan für unseren Spaziergang hörte sich kompliziert an, und Herrn Höflers ernster Miene entnahm ich, dass er besorgt war. Ich erinnerte mich daran, dass der Brief mich aufgefordert hatte, Herrn Höfler unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen, und ich war bereit, das zu tun. Nur er kannte die Gefahren und konnte sie abwägen.
- 165** Früh am Morgen war Frau Höfler mit dem Frühstück und ihrer kleinen Tochter beschäftigt gewesen. Nun aber saß sie am Tisch, vor ihr die aufgeschlagene Bibel. Ihr Kopf war über das schwere Buch gebeugt, sie las konzentriert. Jetzt verstand ich, was sie bewogen hatte, ihre Hilfe anzubieten und die Gefahren, die damit zusammenhingen, einzusehen. (...)
- Mittags hatte sich der Nebel gelichtet, und auch der Himmel sah freundlicher aus, so dass ein Spaziergang
- 170** am Sonntagnachmittag nun eher plausibel war. Doch Herr Höfler blieb bei seiner Entscheidung, die Straße zu nehmen und damit ein erhöhtes Risiko einzugehen. Er hatte vorgeschlagen, dass wir auf Befragen antworten sollten, dass ich sie gerade erst getroffen hätte auf ihrem Weg zu einem Bauern im nächsten Dorf, wo sie Eier kaufen wollten. Als der junge Mann (Willy Vorwalder) aus Singen eintraf, waren wir bereit loszugehen. In letzter Minute tauchte Frau Höfler mit einem braunen Strohhut auf, an dem vorne
- 175** ein Strauß künstlicher Blumen befestigt war, und setzte ihn mir auf. Er verbarg einen Teil meines Gesichts und meine kurzen Haare. Ich musste mein Erscheinungsbild den ländlichen Gewohnheiten anpassen. Zum Kirchgang oder zu einem Sonntagsbesuch trugen die Frauen hier gewöhnlich einen Hut. Wir waren bereit zum Aufbruch. Die beiden Männer übernahmen die Führung. Frau Höfler und ich folgten mit dem Kind in der Mitte, wir hielten uns an den Händen. Abgesehen von unserer kleinen Gruppe
- 180** war niemand anders auf der Straße. Wir gingen an einem Gehöft mit verschiedenen Nebengebäuden vorbei, niemand hielt sich draußen auf. Eine kleine Katze lief uns über den Weg - ich würde niemals wieder abergläubisch sein. Die Straße führte leicht bergab auf den Grenzposten zu. Ich sah weder eine Schranke noch ein Schilderhaus. Die beiden Grenzposten standen im Graben am Straßenrand. Wir gingen noch in derselben Reihenfolge wie zu Beginn, die Männer etwa zehn Meter vor uns. Als sie zu den Posten kamen,
- 185** hielten sie an und beugten sich hinab, um ihnen ihre Grenzausweise zu zeigen. Während die Wachen ihre Papiere in Augenschein nahmen, gingen wir mitten auf der Straße weiter. Als wir auf einer Höhe mit den Wachen waren, riefen wir ein lautes „Heil Hitler!“ und schritten weiter. Wir lauschten gespannt; würden sie uns auffordern, unsere Papiere vorzuzeigen?
- 190** *Über der Grenze*
- Niemand rief uns zurück, und in dieser Sekunde wussten wir: Die Gefahr lag hinter uns! Wir konnten unser Glück nicht glauben. Wenn unser Verhalten uns nicht verraten hätte, hätten wir gejauchzt, wären vor Freude in die Luft gesprungen und uns in die Arme gefallen. Für uns alle war es ein unglaublich angespannter Moment gewesen. Wie beabsichtigt, hatten die Grenzsoldaten uns für das gehalten, was wir zu
- 195** sein vorgaben: eine Familie auf ihrem Sonntagsausflug. Hatte das Schicksal mich - uns - beschützt, war es ein glücklicher Zufall oder ein perfekter Plan? Die Männer hatten uns bald eingeholt. Schnell erreichten wir die Senke vor dem Dorf Randegg. Die Straße machte eine Kurve, und wir waren außer Sichtweite der Posten. Ich erinnerte mich, dass wir nach dem Plan die Landstraße kurz darauf verlassen mussten. Tatsächlich schlugen Herr Höfler und sein Freund
- 200** einen Weg ein, der den Hügel hinauf zum Waldrain führte. Am Morgen hatte ich mehrere Versuche unternommen, mit Herrn Höfler über Herbert zu sprechen. Aber er war mir ausgewichen, indem er sagte: „Später, später, bevor wir so weit denken, müssen Sie erst einmal in Sicherheit sein.“ In der Hoffnung, dass es sich nicht nur um einen Vorwand oder gar um eine vollständige Verweigerung dieses Themas handelte, musste ich den rechten Augenblick abwarten. Während
- 205** wir gemeinsam bergauf gingen, wurde mir klar, dass dies vielleicht die einzige und letzte Gelegenheit war, meine Bitte vorzutragen. Ich fragte erneut, ob er Herbert nun, da er im Besitz eines Ausweis des Heeres und Bewaffnungsamtes Speer war, helfen würde, die Grenze zu überqueren. Die Antwort überraschte mich. Sie würden tun, was sie könnten, um Herbert zu helfen, knüpften jedoch eine Bedingung an ihre Hilfe, die zu erfüllen ich ihnen versprechen musste. Ich hörte erstaunt zu, als sie mir erklärten, dass
- 210** die Grenze wie ein Sieb mit großen Löchern sei. Wenn die Behörden von den Grenzübertritten erführen, würde man das auf beiden Seiten der Grenze diskutieren. Dies würde sie und ihre Familien ans Messer

- liefern. Ich war überrascht, dass die Grenze, die mir hermetisch abgeriegelt zu sein schien, so durchlässig war. Ich hatte vage vermutet, dass sie sich selbst in Gefahr bringen konnten, wenn meine Flucht über die Grenze misslingen sollte, aber die Möglichkeit, dass sie gefährdet sein könnten, wenn wir Erfolg hätten,
- 215** bestürzte mich. Natürlich fühlte ich mich verpflichtet, dies unter allen Umständen zu verhindern. Ich würde einen Sack von Lügen erzählen, wenn es nötig wäre, um sie zu beschützen, und bat sie um Rat, welche Geschichte ich erfinden könnte, die den Schweizer Behörden glaubhaft erscheine.
- Herr Höfler war auf diese Frage vorbereitet. Ich sollte sagen, dass ich den Weg allein gefunden hätte, da ich die Gegend bereits von Wanderungen durch den Hegau (westlich vom Bodensee) kannte, der für seine
- 220** herrlichen Wanderwege berühmt war. Er beschrieb mir die Route, wies mich auf einige Wahrzeichen entlang des Weges hin und nannte mir den Namen eines Hotels in Gottmadingen, das Hotel Lamm, wo ich die Nacht verbracht haben konnte. Es sei lebenswichtig, dass ich mich an diese Details erinnerte, von denen soviel abhängen. Viele Jahre lang habe ich mich an diese Version der Geschichte gehalten, bis ich sie „widerrufen“ musste, um den Höfler zu helfen, indem ich die Wahrheit sagte.
- 225** Während wir den Berg hinaufgingen, versprach mir Herr Höfler noch einmal, Herbert zu helfen, wenn ich sie nicht in Gefahr bringen würde. Der Weg hinauf führte uns über Wiesen und mündete oben in einen Fußpfad den Waldrand entlang. Wir waren nach meiner Schätzung bereits länger als eine Stunde gelaufen, obwohl die ständige Gefahr und die Anspannung meine Zeitwahrnehmung beeinflusst haben mochten. Ich bewunderte die vierjährige Tochter der Höfler, die geduldig mit uns gelaufen war, ohne irgend-
- 230** ein Zeichen der Ermüdung zu zeigen. Plötzlich erschien mir ihre Ausdauer für eine Vierjährige erstaunlich. Frau Höfler hatte unvergleichlichen Mut bewiesen, als sie sich und das Kind dieser gefährlichen Rettungsaktion aussetzte.

Josef Höfler führte Lotte Kahle noch einige Kilometer in die Schweiz hinein, bevor er sie verließ. So wollte er sicherstellen, dass Lotte Kahle nicht wieder versehentlich auf deutsches Gebiet kommt – die Grenze bei Singen verläuft im Zickzack. Zusammen mit Luise Meier half er etwa sechs Wochen später auch Lotte Kahles Verlobten Herbert A. Strauss und dessen Freund Ernst Ludwig Ehrlich zur Flucht in die Schweiz. Lotte Kahle und Herbert A. Strauss heirateten später und emigrierten in die USA. Beide haben in ihren Autobiografien über die Flucht geschrieben.

Arbeitsphase 1 (arbeitsteilige Gruppenarbeit)

1. Erweitere deine Beschreibung von Luise Meiers Persönlichkeit!
2. Warum halfen Luise Meier und Josef Höfler Lotte Kahle und anderen Juden? Arbeite heraus, was wir über die Motive erfahren!
4. Gib eine Übersicht über die Arbeitsweise des Fluchthilfe-Netzwerkes mit Hilfe einer Tabelle:
 - Welche Personen sind beteiligt?
 - Welche Flucht-Etappen gibt es?
 - Welche Verkehrsmittel werden benutzt?
 - Welche Gefahren/ Risiken gibt es für die Fluchthelfer und Lotte Kahle?

Fluchtstation	Ort/ Verkehrsmittel	Beteiligte Personen	Gefahren/ Risiken
1. Treffen bei Luise Meier	Wohnung Luise Meier	Luise Meier/ Lotte Kahle	

Arbeitsphase 2 (arbeitsteilige Gruppenarbeit)

Gestaltet in arbeitsteiliger Gruppenarbeit

- a) einen kurzen Vortrag zu eurer Quelle und
 - b) ein Rollenspiel, ein Hörspiel oder einen inneren Monolog zu Lotte Kahles Flucht!
- a) Der Vortrag sollte die wesentlichen Informationen aus Arbeitsphase 1 in etwa 2 Minuten präsentieren!
 - b) Zu einer besonders eindrücklichen Episode aus Lotte Kahles Flucht sollt ihr ein kurzes Rollen-, Hörspiel oder einen inneren Monolog erfinden. Darin sollt ihr wesentliche Gedanken der Flüchtenden, gefährliche Szenen während der Flucht oder ein wichtiges Gespräch zwischen Lotte Kahle und den Fluchthelfern darstellen. Geht dabei von Informationen der Quelle aus! Die Präsentation eurer Darstellung sollte 3 Minuten nicht überschreiten!